

Schwarzwälder Tageszeitung

Aus den "Tannen"

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Preis: Monatlich 1.20 einl. 18 J. Bezugs-Geb., zw. 30 J. Zustellungsgeb.; d. Bg. 1.40 einl. 20 J. Austragsgeb.; Einzelk. 10 J. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. hoh. Gewalt in Verleumdung. Bezieht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt / Fernruf 321. Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Text-zeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nr. 160 Altensteig, Donnerstag, den 11. Juli 1940 63. Jahrgang

Im Flüchtlingsstrom der fliehenden Armee

Bericht eines Augenzeugen
Viele Berichte und Bilder haben das namenlose Flüchtlingselend, das die Kriegserklärung der französischen Regierung vom 3. September 1939 seit über das französische Volk brachte, eindrucksvoll geschildert. Die Aufzeichnungen eines Augenzeugen, der in dem Strom der Millionenflüchtlinge mitten in einer fliehenden Armee, trieb, enthalten die erschütterndste Anklage, die bisher gegen die Folgen der Politik der Kriegsheer erhoben worden ist.

Mittwoch, den 12. Juni. — Vier Uhr morgens. Ich sitze hier auf einem durchregneten Heuhaufen mitten auf einer Wiese. Wie ich den Wagen in der bodenlosen Gewitternacht über 200 Meter feldwärts gebracht habe, weiß ich überhaupt nicht mehr. Es gibt also doch einen Gott für schlaftrunkene Autofahrer.
Gestern, Dienstag nachmittag, gegen 1 Uhr, habe ich Paris verlassen. Die Ausfahrt aus Paris war furchtbar. An der Porte d'Italia begann schon das Drama. Stellenweise können auf dieser herrlichen Straße nach Fontainebleau acht Wagen nebeneinander fahren. Es führen zehn, zwölf nebeneinander. Wie, das kann ich nicht erklären. Oft stehen zwei und auch drei Automobile so festig geschlossen, daß sich Kotflügel und Köpfe ineinander verdrängen und die Wagen dann als Zwillinge oder Drillinge die Fahrt gemeinsam fortsetzen.

Jedes Auto gliedert sich in einen Lastkamel. Oben auf der Wagendecke aufgebunden: Matrasen, Koffer, Kinderwagen, Fahrräder, Klappstühle, Ersatzreifen, Benzintanks usw. Vorn auf dem Kühler, hinten über dem Motor: Körbe, Kisten, mit ganz unnötigen Dingen vollgestopfte Säcke, Nähmaschinen, Spielzeuge, Handtaschen und Vogelkäfige und im Innern des Wagens, lebendig begraben in einem Nest von Schatteln, Paketen und Bettdecken: die Menschen. Über zwei Millionen Einwohner verließen in den letzten zwei Tagen die Hauptstadt.
Schon an der Porte d'Italia wurde ich von einer Flut von vielleicht 50 000, vielleicht 100 000 Automobilen erfährt und mitgeschwemmt. Zwischen 1 Uhr nachmittags und 2 Uhr nachts, also innerhalb von 13 Stunden, bin ich gut 20 Kilometer vorwärts gekommen. Ich entsinne mich, gegen 9 Uhr abends den Flugplatz von Orly (von Fliegerbomben fast völlig zerstört) passiert zu haben.

Diese Wiese kann nicht weit vom Flugplatz entfernt sein, denn nach Orly kam ich überhaupt nicht mehr von der Stelle. Es hatte sich eine wilde Szene abgespielt. Aus der Richtung Paris kamen mehrere hundert schwere Lastwagen, auf denen in Abarbeit abmontierte Maschinen angehäuft waren. So muß es ungefähr ausgesehen haben, wenn Riesentanks im Rücken angriffen. Unsere Lastkamele wurden einfach auf die Seite gequert oder umgeworfen. Am selben Augenblick tauchten aus der entgegengesetzten Richtung, aus Fontainebleau kommend, eine Menge Militärtransporte auf. Einige Soldaten schrien: „Platz! Ein Lebensmitteltransport! Platz! Du lieber Himmel! Eder ginge ein Kamel durch eine hohle Hand. Alles stochte. Ein älterer Offizier tauchte auf, rief sein Köppi in das Gesicht und übernahm den Ordnungswort. Wir atmeten erleichtert auf. Nach einer Stunde Ordnungswort des älteren Offiziers fanden, ohne Uebertreibung, bei 50 große Lastwagen quer über der Straße, dazwischen eingeklinkt einige hundert Privatwagen. Es gab weder ein Wort noch ein Rückwärts. Das alles schien wie eine Art Ende der Welt. Das kam die Nacht.

Jetzt entsinne ich mich. So kam ich mit viel vielen anderen auf diese Wiese. Der Morgen graut. Um mich herum eine Art Wald aus Kleinwagen. Soweit ich schauen kann, Automobile. Viele Duzende mit der Bauchseite nach oben, die vier Räder wie bittende Arme gegen den milchblauen Himmel hinausspreizend. Kinder schreien. Männer spucken und stöhnen. Nicht weit von mir entfernt sieht eine junge Dame mit weißen Handschuhen. Das schwarze Seidenkleidchen, durchnäßt vom Regen und Tau, klebt an der Haut. Im Halbdunkel erscheint mir ihr Gesicht wie ein freischnellender Indianerkopf. Ich nähere mich. Es ist nur das Rot der Lippen und das Schwarz der Augenbrauen, die sich infolge der Nässe aufblähen und nun über Wangen und Hals herunter tropfen. Eine von hunderttausend Pariserinnen, die gestern überfüllt den Hotelier und Radentisch verlassen haben.

Essentiell geht es heute vorwärts. Das Schwere ist überstanden. Ich soll morgen abend in Pau sein, wo mich der Direktor einer bedeutenden Filmgesellschaft erwartet und wofür wir gestern eine Menge wertvolles Filmmaterial verladen haben. Der Morgen ist herrlich. Jetzt steigt die Sonne hoch. Wenn nur der Wagen schon auf dem festen Boden der Landstraße stünde.

„Da liegen wir festgenagelt“
Mittwoch, den 12. Juni, abends 9 Uhr. Hier, vor diesem Pappelbaum, habe ich nun seit vier geschlagenen Stunden. Seit heute früh 4 Uhr muß ich etwa 60 Kilometer zurückgelegt haben. Ich bin aber, soweit ich mich orientieren kann, höchstens 20 Kilometer von einem durchregneten Heuhaufen entfernt.
Ich begreife nicht, was um uns herum vor sich geht. Kurz nach 5 Uhr früh, als ich mit Ach und Krach die Straße von Fontainebleau wieder erreicht hatte, wurden wir von Offizieren rückwärts auf einen Feldweg verwiesen. Dann begann eine Verfahrt, langsam und quer, bald 5 Kilometer in Richtung Orleans, dann wieder glatt über Keller und Wiesen in umgekehrter Richtung.

Herrliche Taten unserer unvergleichlichen Luftwaffe

Ein Kreuzer und 4 Handelsschiffe versenkt — 1 Kreuzer und 3 Handelsschiffe schwer getroffen — 28 britische Flugzeuge abgeschossen

DNB Berlin, 10. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Unsere schon bei der Niederwerfung Frankreichs erwiesene Ueberlegenheit zur Luft macht sich nunmehr auch gegenüber England immer stärker geltend. Bekanntlich erhöhte sich die gestern durch Sondermeldung mitgeteilte Zahl von 12 Abschüssen während des Tages nach weiteren Luftkämpfen auf 28 Abschüsse. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden am Mittwoch erneut alle Flugzeuge einer angreifenden Kampfstaffel abgeeschossen. Unsere Flakartillerie zwang die sieben Briten-Bomber vor Erreichung ihres Angriffszieles, des Flugplatzes Amiens, abzuweichen und ihre Bomben ungezielt und vorzeitig abzuwerfen. Militärischer Schaden wurde infolgedessen nicht angerichtet. Nach Einstellung des Flakfeuers triffen unsere Jäger an und schossen sämtliche Feindbomber auf dem Rückflug der Reihe nach ab. Eigene Verluste traten nicht ein.

Berlin, 10. Juli. Das DNB gibt bekannt:

Soeben werden weitere außerordentliche Erfolge unserer Luftwaffe bekannt, nachdem bereits durch Sondermeldung der Abschluß aller sieben Flugzeuge einer britischen Bombenstaffel bei Amiens gemeldet wurde. In der Straße von Dover griffen unsere Kampfflugzeuge heute nachmittags einen stark gesicherten britischen Geleitzug an und versenkten durch Bombentreffer einen Kreuzer sowie vier Handelsschiffe mit insgesamt 21 000 BRT. Weiterhin erhielten ein Kreuzer und drei Handelsschiffe mit insgesamt 19 000 BRT. schwere Treffer, so daß sie teilweise mit starker Schlagseite und brennend liegen blieben. Die den Geleitzug sichernden feindlichen Jäger wurden in Luftkämpfe verwickelt und hierbei 10 von ihnen abgeschossen. Vier eigene Flugzeuge kehrten nicht zurück.

Der Wehrmachtsbericht

Erfolgreiche Angriffe der deutschen Luftwaffe in England 14 Schiffe versenkt oder schwer beschädigt — Treffer auf Flugplätze und Rüstungswerte — 29 britische Flugzeuge abgeschossen

DNB Berlin, 10. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein U-Boot meldet die Versenkung von 35 187 BRT. feindlichen Handelsschiffsräumen.

Durch Luftangriffe gegen England wurden vor der Ost- und Südküste ein Vorkostenboot sowie drei Handelsschiffe mit einer Gesamttonnage von 26 000 BRT. versenkt, zehn weitere Handelsschiffe schwer beschädigt und teilweise in Brand gesetzt. Treffer in Tanklagern der Flugplätze von Pembroke und Ipswich sowie in den Rüstungs-

Was doch so ein Auto alles leisten kann, wenn es will. Wir waren früher an die 10 000 Lastkamele, die den lieben langen Tag diesen Juktanz ausführen. Jedesmal, wenn wir eine Landstraße berührten, war sie voller Militärtransporte.

Vor einigen Stunden konnten wir, dank einiger Soldaten, die uns die Einfahrt auf eine Landstraße freigaben, aus dem Käfig herauskommen. Nur einige hundert waren so gottbegnadet. So weit das Auge sieht, lauter Matrasen und Pumpen. Hier und da inmitten der Räder gegen den Himmel.

Ich kenne die mit alten Pappeln besetzte Straße. Sie führt über Balthiviers nach Malesherbes, von dort zur Voire in Richtung Orleans oder Sully. Sie kommt aus der napoleonischen Zeit und durchschlingt die Landschaft des Loire, die sich in der Abendsonne in majestätischer Schönheit rings umher ausbreitet. Die Ackerkrume riecht wie frischgedackenes Brot. Ein schwarzer Storch, wie eine in die Luft geworfene Hand voll Lumpen, liegt über das Kornfeld schwebend. Da liegen wir nun festgenagelt. Rechts eine Schlange Flüchtlingsautos, links ein endloser Militärtransport. Bis wohin reichen Schlange und Transportzug? Rückwärts sicher bis Paris, der Voire zu ohne Zweifel bis Malesherbes, vielleicht gar bis Orleans, zum Rückruf, vielleicht bis Biarritz oder Pau.

werten von Korwisch, Leeds, Tilbury und Swallowe verursachten Brände und Explosionen. Ueber dem Kanal kam es mehrfach zu Luftkämpfen zwischen deutschen und britischen Jägern, bei denen der Gegner starke Verluste erlitt.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben wurde, versenkten zwölf britische Bombenflugzeuge des Masters Bristol-Blenheim, den Flugplatz Stavanger-Sola anzufliegen. Sämtliche angreifenden britischen Flugzeuge wurden vor Erfüllung ihres Auftrages abgeschossen. Verluste an deutschen Flugzeugen sind hierbei nicht eingetreten.

In der letzten Nacht griffen feindliche Flugzeuge wiederum in Holland, Nord- und Westdeutschland nichtmilitärische Ziele an, ohne wesentlichen Sachschaden anzurichten.

Die Gesamtverluste des Gegners betragen gestern 29 Flugzeuge, darunter ein Sunderland-Flugboot. 28 Flugzeuge sind im Luftkampf, ein Flugzeug durch Flak abgeschossen. Drei eigene Flugzeuge werden vermisst.

In der Nacht vom 8. zum 9. Juli wurde, wie nachträglich bekannt wird, ein britisches Flugzeug durch Nachtjäger über der Deutschen Bucht abgeschossen.

Aussprache beim Führer

Die ungarischen Staatsmänner und Außenminister Graf Ciano beim Führer

DNB München, 10. Juli. Der Führer empfing Mittwoch vormittag in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop und in Anwesenheit des seit Sonntag, den 7. Juli, auf Einladung der Reichsregierung in Deutschland weilenden königlich italienischen Außenministers Graf Ciano im Führerbau am königlichen Hof den auf Einladung der Reichsregierung eingetroffenen königlich ungarischen Ministerpräsidenten Graf Teleky und den königlich ungarischen Außenminister Graf Cslak. Die Aussprache fand im Geiste der traditionellen freundschaftlichen Beziehungen zwischen den drei Staaten statt.

Graf Ciano an der Kanalflüte

Fortsetzung der Reise durch das Operationsgebiet im Westen
Berlin, 10. Juli. Der königlich italienische Außenminister Graf Ciano setzte mit den Herren seiner Umgebung seine Reise durch das Operationsgebiet im Westen fort. Auf einem Feldflugplatz beschäftigte Graf Ciano, der selbst einer der ersten Flieger Italiens ist und sich als Flugzeugführer bei der Eroberung Abessinien's hervorragend ausgezeichnet, deutsche Kampfflugzeuge. Er ließ über deren Einzelheiten durch Generalleutnant Voelzger eingehend erfahren.

Der italienische Außenminister interessierte sich besonders für die Berichte seiner deutschen Fliegerkameraden, die eben von den letzten erfolgreichen Flügen gegen England zurückkamen.

Graf Ciano beschäftigte ferner die trichterbedeckten Rüstungskorben der vernichteten feindlichen Heere aus der Flandernschlacht und die eindrucksvollen Spuren des feindlichen Zusammenbruchs am Strande der Kanalflüte und in den Kanalhäfen. In den Städten der Kanalflüte und in verschiedenen Orten Nordbelgiens, mo die Fronttruppen und die Zivilbevölkerung den hohen italienischen Gast reich erkannt hatten, wurden Graf Ciano herzlichste Kundgebungen der Freundschaft bereitet.

In diesen Augenblicken hat man dann plötzlich das Gefühl, daß irgend etwas passieren muß. Keitens passiert denn auch etwas. So war es auch auf der Straße nach Balthiviers. Von hinten der Stimmen, Befehle. Viele drehen schon den Wagen um. Ich auch. Die Befehle kommen näher: Es sind Offiziere. Sie fordern uns auf, die ganze Straße sofort freizugeben. Wo sollen wir denn hin um Himmelswillen? Es gibt kein Paradox. Alle Lastkamele müssen von dieser Chaussee. Wer die Befehle nicht packt, bleibt eben im Graben liegen, bis der Krieg vorbei ist. Köpfe drehen, Reifen plätzen; das Krach wie Kanonenkugeln. Ich komme haarscharf an meiner Pappel vorbei. Nach einer Stunde ist unser Straßenabschnitt frei. Ein Auto auf zehn ist bei dieser Operation außer Dienst gesetzt. Die Unglücklichen paden aus, setzen sich in das Kornfeld und — essen.

Was nun? Wahrscheinlich werden wir die ganze Nacht hier verbringen müssen. Gewaltige Truppentransporte rücken heran. Schwere und leichte Geschütze, Infanterie, Kolonialgeschütze, Feldküchen, Regier, Matrosen, Fliegerabwehr, Tanks, Sanitätskolonnen... Wohin werden diese Divisionen geleitet? Nach Paris? Die Straße mündet in östlicher und westlicher Richtung auf die großen Zufahrtsstraßen zur Hauptstadt. Man wird alle



das unglaubliche Verbrechen begehen und Paris verteidigen! Ein kalter Schauer durchzittert mich. Meine Frau neben mir drängt mich, einen Soldaten zu fragen. Ich tue das. Seine Antwort war ein auch unter Soldaten geläufiges Wort mit acht Buchstaben.

Als die Nacht hereinbrach, sagten sich alle Leute Du. Ich werde ein Schinkenbrot verfrachten, das letzte, und mich dann ins Kornfeld legen. Meine Frau will mit dem Hund im Wagen bleiben. Um meiner Gattin zu beweisen, daß ich trotz aller Strapazen und Enttäuschungen den Kopf nicht verliere, erklärte ich ihr jedoch, daß sie endlich Gelegenheit habe, das Geheimnis einer Janinaacht in freier Natur zu erleben. Ich zeigte ihr den Widerstreifen der untergegangenen Sonne (es ist inzwischen 10 Uhr vorbei) und empfahl ihr aufzupassen, wie sich gegen 2 Uhr nachts die letzten Schimmer des fortgegangenen Tages mit dem ersten Licht des Morgens am Firmament vermischen. Nach einer halben Stunde brach ein furchtbares Gewitter aus. Der Regen goß. Die Nacht war schwarz wie eine Dunkelkammer. Die Militärtransporte hörten die ganze Nacht hindurch nicht auf. Ich hatte mich in den Wagen getretet und war am Steuer eingeschlafen.

Hunderttausend Mäuse in einer Falle

Donnerstag, den 13. Juni. Es ist 9 Uhr abends. Wir sind in Bellegarde, also etwa 90 Kilometer südlich Paris. Seit heute morgen 5 Uhr haben wir ungefähr 150 Kilometer zurückgelegt. Wir sind wie Irrsinnige in dem Biedert: Melun—Etampes—Bellegarde—Montargis im Zirkelkreis herumgefahren. Hunderttausend Mäuse in einer Falle. Unmöglich aus dem Gebiet einen Weg nach Süden zur Loire zu finden. Die Sonne brannte wie toll. Nichts zu essen, nichts zu trinken, nichts zu rauchen. Keine Minute das Wagensteuer aus der Hand. Der Fahrer, der einen Augenblick seinen Blick verließ und unglücklicherweise in dem Moment, als der unaussprechlich wachsende Flüchtlingsstrom 100 Meter vorwärts rollte, wurde auf die Seite geschoben. An ein Weiterfahren konnte er nicht mehr denken. Wer aus der Reihe war, galt als tot. Wer verlor, sah seitwärts wieder in die Reihe zu schieben, ließ Gefahr, gelandet zu werden. Zur Vorsehung wurden ihm die Reifen zerschritten. Der Gedanke, eine Wagenlänge zu verlieren, war für diese hunderttausend kopflos gewordenen Menschen völlig aus dem Bereich des Möglichen gelockt. In einer Stunde habe ich fünfmal den Wagen angegriffen und fünfmal den Kontakt ausgeglichen. Benzin war kostbar wie Blut.

Während dieser 150 Kilometer Tarantella waren wir ununterbrochen mit einem Rad auf der Straße. Das andere schwebte irgendwo über der Gegend. Ich wagte gar nicht, daß ich Rumpfheber war. In beiden Richtungen auf der Straße Militärtransporte. Ich schloß die Kasse der Militärzüge, die sich an uns vorbeiwälzten, auf fünf bis sechs Divisionen. Einige Soldaten, mit denen ich gegen Abend bei Vitry-le-François ins Gespräch kam, erklärten mir, daß es sich um zwei im Rückzug befindliche Armeekorps handelte. Wahrscheinlich wird Paris doch nicht ernstlich verteidigt, aber Wegzucht nimmt hinter der 2. Front feste Stellung.

Seit Beginn des Nachmittags sind aus allen Richtungen mit allen Feldwegen und Pfaden neue Flüchtlinge herbei. Ein jammervoller Anblick. Pferdebespannte Bauernwagen, Ochsen- und Kuhspanne, Handkarren, Fahrräder, Kinderwagen, Fußgänger alles... rennet... zettelt... flüchtet... Auf jeder Fahrt die gleiche Habe aufgeführt: einige Bündel Heu und Stroh, ein Sack Mehl, Bettdecken, Stühle, Schränke Kleiderkasten, eine Kiste mit Hühnern und Kaninchen, Heiligenbilder, oft eine Ziege zum Melken oder ein Schwein zum Schlachten. Dazwischen Großmütter und Kindesfinder. Die Männer mit Freise gingen zu Fuß. Auf Handkarren und Fahrrädern jogten und schoben die Flüchtlinge das unglaubliche Gepäck. Wo sollen die Unglücklichen auf unserer Landstraße Platz finden? Der Weg ist bereits derart mit Militär und Flüchtlingen überfüllt, daß man kein Zweimarkstück auf die Erde legen könnte.

Deutsche Flieger über uns

Vor Vitry-le-François wurden wir zum erstenmal von Fliegern in sehr niedriger Höhe überflogen. Ich konnte die Farben eines deutschen Flugzeuges deutlich erkennen. Die Soldaten eilten seufzend und legten sich zur Erde. Einige Flüchtlinge frohen unter die Kanonen und Militärkraftwagen. Die meisten rührten sich nicht von der Stelle, denn es war ein Ding der Unmöglichkeit, aus den Schlingen der verpöbelten Autos herauszukommen oder von den berghoch verankerten Bauernwagen herabzuklettern. Die Flieger schienen dieses einfach unvorstellbare Drama zu beobachten. Drei, viermal kamen sie wieder. Es fiel weder eine Bombe noch ein Schuß.

Einige Soldaten mahnten uns zur Vorsicht. Ein Unteroffizier sagte hinzu, die Deutschen müßten ja wahnhaftig sein, mit Rücksicht auf uns Zivilisten eine ganze Armee ruhig zum Loire-Fuß gehen zu lassen, um sie dort aufzustellen nehmen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß seit 24 Stunden Paris zu 100 Prozent in der Hand der Deutschen sei. Diese Nachricht ließ mich in einer Zänksinn durch die Flüchtlingsscharen. Von zwei Tagen hieß es in Paris: „Sauze, qui peu!“ — Rette dich, wer kann! — „Paris wird Hans um Hans verteidigt werden.“ Zwei Millionen Pariser wurden auf die Straßen Frankreichs hinausgeschickt. Heute ist Paris eine offene Stadt.

Ich sah manche geballte Faust. Viele Mütter weinten. Soldaten verteilten etwas Brot und Wässhennmilch an die Kinder. Ein Kutscher bot mir 1000 Franc für zehn Liter Benzin. Ich hatte selbst nur noch vier Liter im Wagen. Ich glaube zu träumen. Es ist nicht Wirklichkeit, was ich heute sah. Diese Armee... Viele Schwarze... Dieses Elend... Kinder, die vor Hunger schreien... eine alte, kranke Frau in einem Handkarren, den ein zwölffähriges Mädchen schob... Mütter, die nach verlorenen Kindern rufen. Ihre Stimmen erklangen im Höllenlärm der Motoren. Heulende Hunde jachten ihren Herrn... Benzin... Benzin für morgen. Mir schwindelt... Bei Bellegarde sah ich todmüde auf eine Wiese und schlief ein.

Samstag, den 15. Juni, morgens 10 Uhr. Wir stehen schon seit zwölf Stunden am selben Fleck, etwa 2 Kilometer von Sully, also rund 15 Kilometer vor der Loirebrücke. Ich versuche zu erfassen, was seit Freitag früh geschah. Keine Zeit nach Worten zu suchen. Es gibt gar keine Worte, um das auszusprechen. Jedes Wort, jeder Sinn müßte um ein Zehnfaches gesteigert werden, um annähernd das dantesche Infernum zu beschreiben, in dem wir seit 40 Stunden freileben. 40 Stunden am Steuer! Von der Wiese bei Bellegarde, auf der ich am Freitag abend zum letztenmal schlief, bis hierher können es höchstens 30 Kilometer sein.

Fliehende Armeen

Hundert gewaltige Eindruke klangen wie Hammerschläge auf mein Hirn nieder. Elend ohne Ende, fliehende Armeen, Hunger, Verzweiflung, Sonnenbrand, niederfallende Frauen, Jammer,

Menschen, die zu Hühnern werden... Ich will meine ganze Kraft aufstufen, um nach Worten zu suchen — was sind hier Worte? — das niederzuschreiben, dessen ich mich mit einiger Klarheit entsinne.

Am Freitag, also gestern früh, erwachte ich auf der Wiese bei Bellegarde hart vor Kälte. Es muß gegen 3 Uhr morgens gewesen sein, denn im Osten färbte sich der Himmel schon. In westlicher Richtung, also gegen Orléans, heftiger Kanonendonner. Ich wachte meine Frau, die stehend im Wagen schlief. Ein Mann, der neben mir eingeschlafen war, redete mich an. Es war ein Lederreisender aus Orléans. Von ihm erfuhr ich, daß Orléans geräumt wurde. Also keine Schlacht bei Paris. Wie der Herr aus Orléans nach zwei Tagen irrsinniger Fahrt nach Bellegarde auf diese Wiese kam, konnte er mir nicht erklären.

Dieser praktische und sympathische Mensch machte mir folgenden Vorschlag: Wenn wir seine sechs Liter und meine vier Liter Benzin in einen Wagen gießen, haben wir zehn Liter. Wir hängen einen Wagen an den anderen und kommen so über die Loirebrücke von Sully. Gestalt, getan. Ich fluchte.

In seinem Wagen, den wir mit einem Seil anhängen, waren seine Frau, seine Tochter, von deren Mann seit der Flucht keine Nachricht mehr eintraf, und ein 15 Monate altes Kind. Ein prächtiger Junge. Wir nahmen noch zwei Fabrikarbeiterinnen aus Paris in den Wagen. Beide waren zu Fuß von Paris nach Bellegarde marschiert. Sie waren barfuß und bluteten aus allen Fugen. Die Direktion ihrer Munitionsfabrik hatte am Montag abend dem geleierten Personal Befehl erteilt sich „mit eigenen Mitteln“ nach Clermont-Ferrand zu begeben um dort innerhalb 48 Stunden die Arbeit wieder aufzunehmen.

Ein toller Tanz

Am 4. Uhr morgens begann der Tanz. Ein toller Tanz. Der Weg Richtung Sully war mit Militärautos, Geschützen aller Art, Truppentransporten, Privatautos, Bauernwagen, Fahrrädern und Handkarren derart verstopft, daß sich nicht einmal die Flüchtlinge zu Fuß hindurchwinden konnten.

Wie schon gestern nachmittag, kamen auch jetzt wieder sehr Morgengrauen aus Waldwegen, Pfaden und quer über Wiesen und Keder neue Karawannen flüchtender Bauern. Die Straße stautete sich über. Aus allen Richtungen neue Sturzbrüche von Flüchtlingen der Loire-Gegend. Jetzt stoppte alles, Militär und Zivil.

Vor dem Loire-Übergang von Gien und bei Montargis, erzählten die Bauern, sei es noch schlimmer. Nach zehn Stunden Wartezeit unternahmen trotzdem einige tausend Privatwagen unterstützt von vielen Militärautos, Tanks, Pferdewagen und Fußgängern auf einem Feldweg einen kühnen Vorstoß in Richtung Gien. Ich wurde mitgeschoben. Nach 500 Metern scheiterte der Angriff. Jetzt stand der Wagen aus Orléans, der ich zog, vor meinem Kühler. Es war schon spät nachmittags, als wir uns wieder auf die Straße nach Sully zurückgerungen hatten.

Vier Armeen durcheinandergewürfelt

Seit drei Tagen waren wir von aller Welt abgeschnitten. Die Soldaten kamen von Amiens, Arras, Reims, Paris, von der Somme, der Seine und der Marne; drei, vier Armeen durcheinandergewürfelt. Sie hatten seit drei Tagen keine Feldküche, keinen Offizier mehr gesehen. Eine Schlacht südlich der Loire? Die Soldaten lachten mich aus. Jetzt erst begriff ich das Unermessliche der Niederlage.

Gegen Abend mischten sich die Soldaten unter uns. Kadetten und Fußgänger erkletterten die Geschütze und Munitionswagen. Mein Benzin mehr hatte, band sein Auto an eine Kanone, aus einem Sanitätswagen.

Hier und da ging es um eine Wagenlänge vorwärts. Die sichtbaren fünf bis sechs Meter wurden dadurch erobert, daß irgend ein Kutscher wegen pöppeliger Erschöpfung ausgab und seinen Wagen in den Straßengraben umkippte. Ununterbrochen schickte Militär und Flüchtlinge „Kullärer“ in die vor der Loire gelegenen Bauernhöfe, um Wasser und Brot zu holen. Immer wieder kamen sie mit leeren Händen zurück. Trotzdem eilten wieder und mit der gleichen Hoffnung voraus. Die Nacht kam. Eine rechtliche Nacht. Der gorgonische Knäuel des Flüchtlingsstromes und der aufgelösten Divisionen ballte sich immer wüster zusammen. Ein homerisches Ringen. Eine Hölle. Rasons Kampf mit den Schlangen ist dagegen ein Kinderspiel.

Von Mitternacht bis 11 Uhr morgens sind unsere zwei aneinandergefügten Wagen gut 1 Kilometer vorwärts geschoben worden, ohne daß ich den Motor ein einziges Mal andrehte.

In der Ferne sehe ich das grüne Tiefland der Loire. Rechts Hand im Loirebogen die gedrückte Silhouette der altägyptischen Basilika von Saint-Benoit, in der schon Hippin der kurze und die Jungfrau von Orléans beteten. In südlicher Richtung erkenne ich das alte Schloß von Sully aus der Zeit des Königs Henry IV. Dort, in diesem Schloß mit dem berühmten Dachstuhl aus Kastanienholz, hat der große Finanzminister Maximilian Sully das Wort geprägt: „Weide und Ackerpflug, das sind die zwei Euter, die Frankreich Kraft und Leben geben.“ — Wenn Sully seine Bauern des Loire und der Sologne mitten in diesem Corneilleschen Drama leben könnte... O, Ironie!

Eine Höllenacht

Sonntag, den 16. Juni. Es ist 4 Uhr nachmittags. Ich erwachte vor einer halben Stunde aus einem todesähnlichen Schlaf. Der Himmel ist blau wie ein Bergshimmelnacht. Ein Sonntagssinnmetall! Ich liege an einem Waldrand unter einer großen Eiche, etwa 40 Kilometer südlich der Loire, einige Kilometer südlich des Ortes La Motte-Breuvon.

Im südlichen Sully, diesseits der Loirebrücke, das ich vor zwei oder vier Stunden durchfahren sah, waren uns Soldaten der plündernde Armee Schotolade, Sardinien und einige Paare Pantoffeln zu. Ein großes Büschel Haare meiner Frau ist über Nacht schneeweiß geworden. Sie weiß es noch nicht. Kein Puls hämmert. Mein Blut kocht wie Hochofenglut. Ich will erhaschen, jedoch zu verlieren.

Ich magte, daß im Laufe dieser Höllenacht 300 000 bis 400 000 Mann der fliehenden Armeen an uns vorbeifluteten. Die Zahl der Flüchtlinge, die sich gestern abend vor der Hängebrücke der Loire angestaut hatten, betrug sicher 400 000 bis 500 000. Gestern drach ich meine Aufreisung gegen Mittag ab und stand in diesem Augenblick ungefähr 2 Kilometer vor der erlösenden Loirebrücke. Im Laufe des gestrigen Nachmittags, die ganze Nacht hindurch und bis heute morgens 10 Uhr kamen keine 500 Flüchtlinge über die Brücke. Offiziere und bewaffnete Soldaten bewachten den Brückenkopf und hatten Befehl, vorerst alles Militärmaterial hinüberzuschaffen. Der Flüchtlingsstrom löste sich in ein wildes Chaos auf. Ich hielt am Steuer meines Wagens die ganze Nacht aus.

Das Unbeschreibliche der während 20 Stunden vorbeliehenden Armeen kann ich nicht in Worte fassen. Tragisches, Groteskes, Jammervolles und Heroisches folgten sich wie Bilder eines schiefen Kinostückes: 20 Lastwagen mit Bettmattchen, Munitionskisten, Telephongeräten, Tornister, Gewehren, Stahlgewehr, einige Karoffeln und 30 lachende und weinende Pariser Kinder oben drauf. Dann 75-Millimeter-Geschütze ohne Besatzung. Endlose Karawannen von Sanitätswagen mit Bewunderten auf den Kotflügeln einige Zivilisten. Einige hundert Keger auf geladenen Fuhrkähnen. Wieder Sanitätswagen. Riesengroße Kanonen, auf den Begleitwagen neben den Soldaten Frauen, die ihre Kinder an die Brust pressen. Endlose Schlangen Munitionswagen, oben drauf ein irrsinnig-lachender Hammel Weinsäcker, Kisten mit Fett. Einige Dutzend Pariser Autobusse, diese Ungetüme, vollgestopft mit Flüchtlingkindern, Infanteristen, Fahrrädern, Maschinenstellen, Artilleristen und Kanonierinnen zu Fuß, oft ohne Schuhe, in Pantoffeln oder barfuß. Viele Soldaten hatten rot aufgelaufene Augen. Einige langen. Manche weinten. Die meisten sahen grau aus wie Mumiens. Auf einem Abwehrgeschütz sah ein kleines Mädchen, das als einzige Flüchtlingskinder in jedem Arm einen neugeborenen Hand hielt. Wieder Lastwagen turmhoch voller Kisten, Koffer, Motorräder, Maschinengewehre und Tornister. Aus einem Sanitätswagen kradete eine große Kuh den Kopf heraus. Mein Freund aus Orléans war im Nu oben und meinte in ein Kochgeschicht. Die Straße dampfte und rauchte. Die Luft war bis zum Schnübeln. Die Kerbschärfe der Flüchtlinge wuchs von Minute zu Minute.

Vor Einbruch der Dunkelheit machte neben uns ein Fliegerabwehrgeschütz halt. Ein Soldat richtete sich hoch auf. Er schien zehn Meter hoch in die Dämmerung hinauszutagen. Den endlosen Flüchtlingszug überschauend, rief er uns zu: „Freund! Um Himmels willen, laßt alles liegen und liegen! Geht ins Feld! Wenn die Flieger kommen, seid ihr verloren! Seht ihr denn nicht ein, daß man euch alle hier warten läßt, um uns vor Fliegerangriffen zu decken?“

Dieser Alarmruf wirkte wie ein Trompetensignal. Ueber uns kreiste ein deutscher Flieger. Die Panik war ungeheuer. Die Soldaten schrien ins Freie. Zivilisten hielten weiße Taschentücher, höfliche Schreie zerrißen die Luft. Manche Kutscher benutzten die Gelegenheit, um sich in den Militärzug hineinzuwageln. Sie kamen nicht weit. Die Aufregung der Flüchtlinge war so groß, daß sich trotz der Fliegergefahr Männer und Frauen auf den Eindringling stürzten und seinen Wagen, samt Kind und Kegel, in den Straßengraben warfen.

Ich legte mich mit meiner Frau mitten in ein Kornfeld. Totenleile. Der Flieger sauste über uns hinweg. Keine Bombe. Keine Schuß. Ich sah die Maschine wieder höher steigen, dem Bogen der Loire zuleuern, dann ein Sturzflug der Brücke zu. Eine furchtbare Explosion. Wie ich nachher erfahret, kretzte die Bombe den Mittelpfeiler der Hängebrücke. Kein Ziel ist war verfehlt worden. Der Flieger überkreuzte noch einmal die Straße, dann verschwand er in nördlicher Richtung.

Welch prächtige Propagandabilder!

Die Warnung war unabweislich. Seit vier Tagen dauert nun das Theater. Ein Hoch! Man hält uns als Dekung hier zurüd! Welch herrlicher Artikel in englischen und amerikanischen Zeitungen! Welch prächtige Propagandabilder: die barbarischen Deutschen haben unschuldige Flüchtlingskolonnen ermordet!

Alle Soldaten teilen die unbändige Empörung der Flüchtlinge. Wir müssen rasch eine in Geburtswehen schreiende Frau in einen Sanitätswagen tragen. Dann kam die Nacht. Eine traurige, schwarze, unheimliche Nacht.

Sonntag, den 16. Juni, abends 9 Uhr. Es ist noch derselbe gottvolle Sonntagshimmel. Im Laufe des Nachmittags kamen auf der Straße Sully—Beuvron fast ausschließlich Flüchtlinge auf Fahrrädern. Ich wagte nicht, daß es auf der Welt so viele Fahrräder gibt. Viele sprengente Truppenteile zogen vorbei. Sie daten uns dringend, nicht auf der Straße zu übernachten und halfen uns, die zwei Autos — wir hatten keinen Tropfen Benzin mehr — etwa 300 Meter abseits an den Rand eines kleinen Wäldchens zu schieben. Hier notierte ich weiter.

Gestern Nacht dauerte jenseits der Loirebrücke der Vorbemarsch der Truppen ununterbrochen an. Es war gerberhaft. Gleich nach Beginn der Nacht erfolgte ein zweiter, umfassender Fliegerangriff auf die Brücke. Zahlreiche Bomben prasselten in unserer Nähe nieder. Die Brücke wurde beschädigt, aber nicht zerstört. Nur eine Zivilperson soll verwundet worden sein. Nach Mitternacht übermannte mich die Müdigkeit. Das Wagensteuer ließ ich nicht aus der Hand.

Beim Morgengrauen rief mich der Donner der Abwehrgeschütze aus dem Schlaf. Jeder rettete sich, wohin er konnte. Die Tatsache, daß die Bomben mit großer Präzision stets einige hundert Meter vor uns in der Nähe der Loirebrücke niedergingen und wir nie Maschinengewehrfeuer erhielten, brachte einige Verahigung unter die Flüchtlinge und nicht zuletzt auch unter die Soldaten.

Nach einem neuen heftigen Fliegerangriff auf Truppenansammlungen außerhalb des Städtchens Sully, südlich der Loire, verbreitete sich die Nachricht, daß drei Fallschirmjäger abgegrungen seien. Im Nu hatte die Panikimmung wieder den pathetischen Höhepunkt des Vorabends erreicht.

Um 8 Uhr hatte ich, wie viele andere, keinen Tropfen Benzin mehr. In diesem Augenblick war ich zwischen einigen Bauern gespannen eingekerkert, die ruhig und unbedürftigt um Kanonen, Drohungen der Offiziere und Fliegerbomben der Brücke zu feuerten. Ich wurde, an einem Pferdewagen gepreßt, mitgezogen. Aber 300 Meter vor der Brücke war Schluss.

Mein Freund aus Orléans und ich sahen den Entschluß unsere zwei Wagen die Straßendichtung hinunterrollen zu lassen und zu Fuß einige Kilometer rückwärts zu marschieren. Soldaten behaupteten, wir würden in den sicheren Tod gehen, da uns die Deutschen auf den Fersen seien und unsere Artillerie nicht weit nordwärts Sully Auffstellung genommen habe.

Wo aber Benzin herbekommen?

Wir versuchten, die Wagen zu schieben. Sie waren zu schwer beladen und die Steigung zu hart. Auf der verzweifelten Suche nach Benzin kam ich etwa 300 Schritte rückwärts in dem Augenblick vor ein Haus, in dem ein erschossener Fallschirmjäger hineingetragen wurde. Ich sah mir das Opfer an. Es war ein junger, schöner Mensch. Kohlschwarzes Haar, hohe Stirn, dunkle Hautfarbe, scharfgeschnittene Nase. Er hatte einen Kopfschuß in die linke Stirnseite erhalten.

Fortsetzung auf Seite 5



Der italienische Heeresbericht

Italiens Luftwaffe und Flotte im Angriff

Erfolgreiche Aktionen gegen englische Flottenverbände im Mittelmeer an drei Stellen — Schwere Bombentreffer auf britischen Kriegsschiffen — Ein Schlachtschiff wahrscheinlich versenkt

Rom, 10. Juli. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die Luftaufklärung hatte am 8. Juli angezeigt, daß englische Seestreitkräfte in drei Gruppen, bestehend u. a. aus einigen Schlachtschiffen und Flugzeugträgern, sich zwischen der Insel Kreta und der nordafrikanischen Küste in Fahrt nach Westen befanden. Eine weitere Bekämpfung wurde kurz darauf von einem unserer U-Boote gegeben, das einen feindlichen Zerstörer torpediert und versenkt hat.

Unsere Luftwaffe flog sofort von ihren Stützpunkten auf und unternahm während des ganzen Tages unermüdet auf den feindlichen Verband wiederholte und recht wirksame Bombenangriffe. Einige Schiffe wurden getroffen und erlitten unter heftigsten Brandbeschüssen an Bord ernsthaften Schaden. Es wird angenommen, daß ein Schiff — wahrscheinlich ein Schlachtschiff — versenkt worden ist. Alle unsere Flugzeuge sind bis auf ein einziges zurückgekehrt, das auf griechischem Boden mit unverletzter Besatzung landen mußte.

Der englische Flottenverband hat trotz seiner verringerten Stärke die Fahrt fortgesetzt und machte den Eindruck, daß er einen Angriff im mittleren Mittelmeer beabsichtige, um eines unserer wichtigsten Küstenzentren von See aus und zur Luft anzugreifen. Infolgedessen ist ein starker Verband unserer Flotte in See gegangen, um diesen Versuch zu verhindern.

Am späten Nachmittag des 8. Juli gelang es unserer Flotte, trotz ungünstiger Sichtverhältnisse, die die Luftaufklärung erheutet, mit dem Feind im Ionischen Meer in Fühlung zu treten, während bedeutende Luftstreitkräfte ihre Aktion unterstützten.

Nach einem kurzen scharfen Feuergefecht hat der Feind auf seine Absichten verzichtet und sich nach Südosten entfernt. Eine einzige italienische Flotteneinheit ist getroffen worden. Der Schaden wird in wenigen Tagen behoben sein. Bei dem Kampf hat 29 Mann der Besatzung getötet und 69 verwundet worden.

Die Luftwaffe hat trotz starker Flakabwehr den Feind bis in die späten Abendstunden verfolgt, ohne ihn zur Ruhe kommen zu lassen. Einige seiner Schiffseinheiten sind wiederholt mit Bomben schweren Kalibers getroffen worden. Unser Torpedozüger „Jesero“ wurde verlenkt, doch ist die Besatzung gerettet. Ein unser U-Boot ist nicht an seinen Stützpunkt zurückgekehrt.

Ein weiterer englischer Flottenverband wurde ebenfalls am 8. Juli von Gibraltar mit nordöstlichem Kurs kommend erkundet. Er wurde am 9. von unserer Luftwaffe südlich der Balearen festgehalten und den ganzen Tag über von unseren Fliegern heftig und mit höchstem Erfolg bombardiert. Drei unserer Flugzeuge sind nicht an ihren Ausgangspunkt zurückgekehrt.

Zusammenstoß an der Südspitze Kalabriens

Rom, 10. Juli. Einem Funkpruch des Kriegsberichterstatters der Agenzia Stefani bei der italienischen Marine zufolge sind am Dienstag italienische Seestreitkräfte mit englischen Seestreitkräften zusammengestoßen, die italienische Einheiten, die einige Dampfer nach einem Hafen der Cyrenaika geleitet hatten, auf der Rückfahrt angreifen wollten. Die italienischen und englischen Einheiten trafen um 14.30 Uhr südlich Cap Spartivento (der äußersten Südspitze Kalabriens) auf dem 38. Breitengrad und 18. Längengrad aufeinander. An der lehrbuchmäßigen Schlacht nahmen auch zahlreiche italienische Bomberformationen teil, die in aufeinanderfolgenden Wellen die feindlichen Kriegsschiffe angriffen. Beim Einbruch der Dunkelheit zogen sich die englischen Einheiten nach Süden zurück, verfolgt von den italienischen Seestreitkräften.

Angriff italienisch: Bomber bei Kreta

Rom, 10. Juli. Einem Funkpruch des Kriegsberichterstatters der Agenzia Stefani bei der italienischen Marine zufolge schickte die italienische Luftwaffe am Montag in der Nähe der Insel Kreta ein englisches Geschwader, das aus einem U-Boot, zwei schweren Kreuzern, zwei leichten Kreuzern, vier Einheiten und einem Flugzeugträger bestand. Auf seinen fernstelegraphischen Alarm hin flogen sofort italienische Bomberformationen auf, die nach 500 Kilometer Flug über dem Meer den Feind erreichten und ungeachtet des lebhaften Feuers schweres Flak und trotz des Verlustes sich hinter künstlichem Nebel zu verbergen, mit schweren Bomben belegten. Ein Schlachtschiff und ein Flugzeugträger wurden beschädigt, ein Kreuzer versenkt. Alle italienischen Bomber kehrten unbeschädigt zu ihrem Stützpunkt zurück.

Deutsche Talsachen gegen britische Lügen

Die englischen Flugzeugverluste seit dem Waffenstillstand mit Frankreich

WAS, Berlin, 10. Juli. Seit dem 25. Juni morgens 1.35 Uhr besteht zwischen Deutschland und Frankreich Waffenruhe. Seit diesem Tage hat also nur noch die britische Luftwaffe gekämpft, und es ist einmal ganz lehrreich, die Verlustziffern zu vergleichen, die sich seit dem deutsch-französischen Waffenstillstand ergeben haben. Nach den deutschen Wehrmachtsberichten vom 25. Juni bis 8. Juli einschließlich hat die britische Luftwaffe insgesamt 210 Flugzeuge verloren, gegenüber denen 20 deutsche Flugzeuge als vermisst gemeldet worden sind.

Was macht nun die britische Propaganda aus diesem unansehnlichen Tatbestand? Sie hat erkannt, daß hier mehr auf dem Spiele steht als der Verlust von Flugzeugen. Da man nun nicht mit nüchternen und wahren Tatsachen gegen diese Gefahr operieren kann, so läßt man eben nach altem Muster fröhlich drauflos. Als vor einigen Tagen der deutsche Wehrmachtsbericht meldete, daß über dem Kanal allein zehn englische Jagdflugzeuge vom Typ Spitfire abgeschossen worden seien, beharrt der Londoner Nachrichtendienst das ebenso heftig wie redselig und behauptete, daß die Engländer nur ein Jagdflugzeug verloren hätten. Und dies ist das zweite Jagdflugzeug überhaupt, das bei der Verteidigung Großbritanniens seit Beginn des Krieges verloren gegangen ist. Der Londoner Nachrichtendienst bemüht

sich vergebens, an der Propagandatrone Schlachten zu gewinnen, während die Unterlegenheit der britischen Luftwaffe durch den deutschen Wehrmachtsbericht mit nüchternen Zahlen täglich unter Beweis gestellt wird. Der Wunsch, dem eigenen Volk Mut zu machen, ist verständlich. Die dazu angewandten Propagandamittel sind schlecht, weil sie auf Lügen aufgebaut sind.

Schluß mit der These vom verführten Frankreich!

Frankreich und England müssen auch in der Niederlage vereint sein.

Rom, 10. Juli. Gegen die Versuche, Frankreich gegenüber Mitteleuropa zu isolieren, und die Franzosen als Opfer einer Gutgläubigkeit gegenüber England hinzustellen, den Allein Schuldigen im perfiden Albion zu suchen, wendet sich „L'Europe“. Das römische Blatt betont, daß es verschiedene Thesen gebe:

Die erste laute: Mitleid mit Frankreich, das nicht alle Schuld habe, Frankreich ist nur ein Opfer der Freimaurerei und der Juden, die es ins Unglück führten. Es genüge also, die Freimaurerei abzuschaffen und den Juden einen Fußtritt zu geben, da wäre das ganze Uebel beseitigt.

Die zweite These laute: „Kohle ist oblige“. Der Sieger müsse Kavaliere sein, vor allem gegenüber dem am Boden liegenden Feind, man müsse vergessen. Im Vergessen der erhaltenen Ungerechtigkeiten zeige sich die wahre Größe der Männer.

Die dritte These spreche von einem Frankreich als dem braven und dem guten Mädchen, das sich von den Engländern habe verführen lassen. Diese Geschichte sei bereits seit der Sanktionszeit im Jahre 1935 ausgetischt worden. Schon damals habe man erklärt, daß nur der perfide John Bull bis zum letzten Franzosen Krieg führen wolle, und jetzt betont man wieder, wie dieser perfide John Bull nicht genügend Soldaten entsandt habe, um Frankreich zu Hilfe zu kommen.

Die wahre Lage sei jedoch wesentlich anders. Frankreich habe sich mit England verbündet, um mit ihm die Hegemonie und die Herrschaft in Europa zu teilen. Die „Entente cordiale“ zwischen den beiden Mächten habe sich auf dieser gemeinsamen Voraussetzung gegründet. Der eine Staat gebe das Heer, der andere die Flotte für das gemeinsame Ziel. Kein Franzose, kein Mitglied der französischen Regierung der Gegenwart oder der Vergangenheit ist jemals von diesem politischen Programm abgewichen. Frankreich wählte, daß sein Heer nicht der Aufgabe gewachsen war, aber es zählte auf die politischen Divisionen und auf die Organisation weiterer Koalitionen. Die Sache ist jedoch schief gegangen, das sei alles.

Frankreich habe den Krieg vorbereitet und gewollt, ebenso wie ihn England vorbereitet und ihn wollte. Die Verantwortungen des einen wie des anderen sind deswegen vollkommen gleich. Sie identifizieren sich mit der Freimaurerei und dem Judentum, weil sie in den Kräfte des Internationalismus ihre natürlichen Verbündeten sahen. Frankreich und England müßten daher, da sie im Krieg vereint waren, auch in der Niederlage vereint sein und auf ein und dieselbe Art und Weise behandelt werden. In ihrer gemeinsamen Partie hätten England und Frankreich das Italien Mussolinis und das Deutschland Adolfs Hitlers zu vernichten getrachtet. Noch härter als der Haß gegen die Engländer werde in den Franzosen immer der atavistische Haß gegen die Italiener sein sowie die Berachtung für die Deutschen.

Stimmungsbild aus Vichy

Die Stadt der französischen Nationalversammlung völlig überfüllt — Leon Blum hütet aus Angst vor Zwischenfällen das Zimmer

Genf, 10. Juli. Aus Vichy gibt der „Petit Dauphinois“ ein Stimmungsbild, in dem es heißt: Vichy gleicht einem großen Lager von Karawanen. Es ist überfüllt mit Regierungsbeamten, Diplomaten und Parlamentariern, die von allen Seiten ankommen, um an der Nationalversammlung teilzunehmen. Dazu kommen noch die Tausende von Flüchtlingen, die hier Zuflucht gesucht haben. Die Parlamentarier sind hierher gekommen, um vielleicht ihre eigene Abdankungsurkunde zu unterzeichnen und mit der Mauerband um den Hut den Leichenscheidlichkeiten eines Regimes des Verfallens, der Bequemlichkeit und der Seichtheit beizuwohnen, das für das Schicksal des Vaterlandes so verhängnisvoll gewesen ist. Bei der Menge erstreuen sich die Parlamentarier keiner großen Hochachtung. Unter ihnen wird besonders Leon Blum aus Korn genommen, so daß dieser, um weiteren Zwischenfällen zu entgehen, vorzichtshalber das Zimmer hütet. Die in parlamentarischen Kreisen bereits diskutierte Anregung auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Festlegung der Verantwortlichen für die Niederlage Frankreichs hat Eindruck gemacht. Es gilt in informierten Kreisen als sicher, daß diese Anregung durch das Parlament oder die Nationalversammlung kommt. Bemühungen gewisser Persönlichkeiten, sich bereits im Voraus reinzuwaschen, sind offensichtlich.

Fußtritte statt Wasser und Brot

Viehliche Behandlung deutscher Frauen und Kinder in französischen Konzentrationslagern

Brüssel, 10. Juli. Mehrere hundert Frauen und Kinder, die zu Beginn des Feldzuges im Westen in die südfranzösischen Konzentrationslager verschleppt worden waren, sind jetzt wieder in Brüssel eingetroffen.

Unter ihnen befinden sich 55 reichsdeutsche Frauen und Kinder, die im Lager von Gurs in Südfrankreich festgehalten worden waren. Sie berichten über die ungläubliche und unmögliche Behandlung, die ihnen dort zuteil wurde. Unter den Gefangenen befanden sich selbst kleine Kinder im Alter von 1 und 2 Jahren, schwangere Frauen sowie Greisinnen von über 70 Jahren, die ohne jede Rücksicht mitgeschleppt worden waren. Schon vor der Abfahrt von Brüssel wurden den Frauen alle Schmuckstücke und Wertgegenstände abgenommen. Sie wurden dann in Viehwagen auf einer achtstündigen Fahrt nach Gurs gebracht.

Einigen Frauen, die unterwegs schwer erkrankten, wurde von den Franzosen jede ärztliche Hilfe verweigert. Mehrere Tage lang waren sie völlig ohne Wasser und ohne Nahrung. Als eine der Frauen nach Wasser verlangte, wurde ihr von dem Gardarm ein Fußtritt in den Leib verlegt. Mehrere Male wurden sie mit Erschlagungen und Bestimmungen bedroht.

Während der ganzen Fahrt waren in jedem der Viehwagen 55-60 Frauen und Kinder, die nicht einmal genügend Platz

zum Sitzen oder Liegen hatten, zusammengepfercht. In einem der Zwischenlager in Südfrankreich verlangte eine Frau, die ein Kind erwartete, die Hilfe des Roten Kreuzes. Darauf wurde ihr geantwortet: „Für deutsche Frauen ist das Rote Kreuz nicht da.“ Im Lager von Gurs wurden die deutschen Frauen und Kinder nach einiger Zeit von den übrigen Gefangenen, unter denen sich auch viele Belgierinnen befanden, getrennt und in einer Straßarade untergebracht. Unter furchterlichen hygienischen Zuständen mußten sie mehrere Wochen in dieser Straßarade, die halb im Sumpf stand und völlig verschmutzt war, verbringen.

Neue Enthüllungen

Aus den Geheimakten des französischen Generalstabs Balkan und Türkei als Aufmarschgebiet Englands und Frankreichs

Berlin, 10. Juli. Aus dem demnächst erscheinenden, vom Auswärtigen Amt herausgegebenen 6. Heftbuch veröffentlichten wird nachstehend weitere Einzelheiten. Wie aus den bisherigen Veröffentlichungen der politischen Geheimakten des französischen Generalstabes, geht auch aus den weiteren Dokumenten hervor, wie England und Frankreich den Balkan und die Türkei als Aufmarschgebiet für ihre Kriegsziele verwenden wollten und schließlich die eigenen Bundesgenossen zu prellen im Sinne führten.

Dokument Nr. 21 stellt einen Bericht des Generals Wengand an den französischen Ministerpräsidenten Daladier vom 9. Dezember 1939 dar. In diesem Bericht drängt Wengand auf eine schnelle Aktion zur Erreichung der politischen und militärischen Ziele. Zur Erreichung der Kriegsziele der Alliierten sei ein voller, unstrittiger militärischer Sieg nötig. Bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge könne in Europa nur der Balkan-Kriegsschauplatz die Möglichkeit günstiger Ergebnisse bieten, sei es durch Zermürbung, die die Eröffnung einer neuen Front für den Gegner bedeuten würde, sei es durch einen erfolgreichen Umgehungsangriff auf seine lebenswichtigen Produkte. Der Angriff müsse rechtzeitig und kraftvoll vorbereitet werden, um Deutschland den Weg zum Mittelmeer und zum Schwarzen Meer zu sperren. Daß es den Alliierten bei ihren Maßnahmen keinesfalls darauf ankomme, die Verpflichtungen gegenüber Rumänien und Griechenland zu erfüllen, geht aus diesem Bericht des Generals Wengand klar hervor, der noch eingehende Ausführungen über die diplomatische und militärische Vorbereitung der Aktion enthält.

Dokument Nr. 22 ist ein Telegramm des französischen Botschafters in Ankara, Massigli, an Daladier vom 12. Februar 1940. In diesem vertraulichen Telegramm interessiert sich Massigli für die alltürkische Idee im Kaukasus und sieht hierin ein Mittel, um die türkisch-russischen Beziehungen zu fördern.

Dokument Nr. 23 ist ein Telegramm des französischen Botschafters in Ankara, Massigli, an Daladier. Am 1. April 1940 befürwortet Massigli erneut eine Aktion über den Kopf der Türken hinweg, um einen Luftangriff der Alliierten auf die russischen Oelfelder zu vollziehen. Die Haltung der türkischen Regierung hat nach Massigli Auffassung insofern einen Fortschritt gemacht, als die Türkei die Möglichkeit eines Defensivkrieges gegen Sowjetrußland ins Auge faßt, aber noch nicht bereit ist, mit den Alliierten die Vorbereitungen einer Offensiv zu besprechen. Die Türkei würde über einen Kriegsplan gegen Rußland nicht verhandeln, bevor sie sich mit den Alliierten über die Möglichkeit eines Krieges gegen Italien geeinigt hätte. Außerdem wurde in diesem Telegramm festgestellt, daß die Türkei in einen Krieg gegen Rußland vor Sommerende nicht eintreten könne und dann auch nur unter der Bedingung, daß sie weitestgehende Hilfe von den Alliierten erhält. Da es die Westmächte mit ihren Kriegsziele eilig hatten, schreibt Massigli, daß man über den Zeitpunkt, zu dem die Türkei bereit wäre, in den Krieg zu treten, pessimistisch sein könne. Es wäre im übrigen ein taktischer Fehler, so sagt der raffinierte Diplomat der Westmächte, ausdrücklich um die Zustimmung der Regierung von Ankara für eine Operation zu bitten, die die Ueberfliegung eines winzigen Teiles ihres Landes mit sich bringt. Es müsse genügen, wenn die türkische Regierung halbamtlich davon in Kenntnis gesetzt würde.

Dokument Nr. 24, ein Telegramm des französischen Botschafters in London, Corbin, an Reynaud vom 31. Mai 1940 dient dem Zweck, die Türkei, die den Alliierten gegen Italien bestehen soll, um den dafür früher versprochenen Preis einer Besetzung des Dodekanes zu prellen. In diesem geheimen Telegramm heißt es, die britische Regierung habe beschlossen, jede Erwähnung des Dodekanes zu vermeiden, damit die Türken nicht dadurch veranlaßt würden, schon vorher einen militärischen Beistand der Alliierten zu fordern, den diese unter den augenblicklichen Umständen nicht zu leisten in der Lage wären.

Dokument Nr. 25 ist wiederum ein Telegramm des französischen Botschafters in Ankara, Massigli, das dieser am 1. Juni 1940 an Reynaud richtete. Massigli befürchtete ein Abbringen der Türkei, wenn die Alliierten in der Dodekanes-Frage nicht bei der Stange blieben. Er befehlte sich schließlich Nachrichten über militärischen Kräfteaufwand Deutschlands zur Förderung der alliierten Kriegspläne auf dem Balkan.

Nordische Schicksalsgemeinschaft

Reichsleiter Rosenberg führte vor Vertretern der Presse über Fragen des deutsch-nordischen Verhältnisses zum Schluß aus:

Für das deutsche Volk aber erwünscht — und das ist das Ergebnis gerade der noch immer nicht verstandenen nationalsozialistischen Weltanschauung —, daß dieses Deutsche Reich auch die Pflicht übernimmt, die Kulturseele jener Völker zu achten, die sich schöpferisch in den Sprachen Skandinaviens, in den Schöpfungen seiner Künstler und in den Fortschritten seiner Denker äußert. Die bisher schon so lebendigen Wechselbeziehungen von Kunst und Wissenschaft zwischen Deutschland und Skandinavien würden dadurch eine vertiefte Bedeutung und eine gemeinsame große Ausrichtung erhalten.

Haben schon bisher so viele skandinavische Dichter und Forscher ihren europäischen Ruf über Deutschland erworben, so wird das in Zukunft in verstärktem Maße möglich sein. Jede Kulturart des Nordens würde auch in Zukunft ihr weitestgehendes Echo finden, viel weiter, als man die eine Schöpfung nur auf Norwegen, Schweden oder Dänemark allein beschränkt bliebe. Innerhalb eines großen militärpolitischen und raumgeographischen Schicksals ergibt sich also eine lebendige Zusammenarbeit artverwandter Kulturen, zugleich vielgestaltig in dieser sich ankündigenden großen germanischen Einheit des Nordosteuropas.

Wir alle wissen, daß große Gedanken nur im Kampfe, in geistigen Auseinandersetzungen liegen und daß die Tat des Lebens nie ohne Schmerz sich verwirklicht. Keine große Idee der Weltgeschichte ist ohne derartige Opfer lebendig geworden und deshalb leben wir auch die Schwierigkeiten, die aus den verschiedensten Ueberlieferungen der Vergangenheit noch vor uns stehen nicht als grundsätzliche Hindernisse an, sondern nur als Erziehungsprobleme, die noch zu lösen sind. Denn wir wissen, daß große Entschlüsse niemals in den Zeiten des satten Friedens, sondern immer nur in Epochen großer Kämpfe gefaßt werden, wo das einzelne Leben nicht jene Bedeutung beansprucht, wie in den meist lächelnden Zeiten eines ungekörten bürgerlichen Daseins.

Darum ist es auch nicht anders möglich, als daß der großgermanische Zusammenschluß der Völker des Nordostseeraumes in die Zeit der größten europäischen Revolution fällt, und uns alle wird — so hoffe ich — einmal das Bewußtsein eint, daß nach tausend Jahren der gesamtgermanische Raum jetzt unter einem einzigen gemeinsamen Willen des Schicksals steht, der ausmündet in die Verteidigung dieses ganzen Ursprungslandes der Indogermanen.

Einst herrschten die Dänen über die Ostsee, dann schufen norwegische Wikinger Staaten in der Normandie, in England und Skandinavien, dann griff Schweden unter Gustav Adolf und unter Karl XII. auf den Kontinent über. Heute ist das Reich Adolf Hitlers wieder in die Mission des frühgermanischen Königs- und Kaiserreiches eingetreten, nur in vertiefter, seiner selbst jenseit bewußter Art. Der Weltkrieg der Kräfte in einem dramatischen Prozeß hat zu einer Lösung dessen geführt, was vor tausend Jahren begonnen und zum Teil, mit einer anderen Blickrichtung, verwirklicht erschien. Lange haben germanische Völker miteinander um die Palme des Sieges gekämpft, der biologische Kräfteausgleich hat dann zu der Entschcheidung der skandinavischen Nationalstaaten geführt und nach einem großen Prozeß europäischer Umwälzungen zur Errichtung des Großdeutschen Reiches als Erfüllung eines zweitausendjährigen Traumes. Die neue Einheit anzuerkennen, erfordert in Skandinavien große Charaktere und mutige Entschlüsse. Ueber alle Zwistigkeiten der Vergangenheit hinweg soll hier gemeinsam eine Schicksalsamerabtschaft proklamiert werden, für die wir in diesen Jahren stets gekämpft haben. Es vereinigen sich in diesen Gedanken machtpolitische Notwendigkeiten (durch die Blockade Englands erzwungen), kulturelle Verbundenheit und charakterliche Verwandtschaft als äußere Zeichen eines gesamten Artwillems. Wir sind uns diesem Schicksalsweges bewußt, und wir hoffen, daß alle germanischen Völker diese geschichtliche Stunde so wie wir begreifen und gemeinsam mit uns das kommende neue Europa erbauen helfen.

Belgien nach 7 Wochen

Ueber der weiten, fruchtbaren wallonischen Hügelandschaft so schreibt Graf Ludwig Douglas aus Brügge der „Deutschen Wg. Zeitung“, steht die heiße Mittagssonne. Im Dunkeln verwindet der Horizont. Auf den Feldern arbeiten emsig wieder die Bauern, um das nachzuholen, was in der Zeit des Krieges veräumt wurde. In ganz Belgien herrscht wieder Friede.

Draußen auf dem flachen Land muß man die Spuren des Krieges suchen, um sie zu finden. Die Getreidefelder stehen gut in diesem Jahr in Belgien und die Bauern, die Urzelle jedes Volkes, sind die ersten, die wieder an die Arbeit gehen. Sie liefern in großen Mengen schon jetzt ihre Produkte an die überfüllten Städte. Wie ein sich langsam in Bewegung setzender Motor beginnt die Arbeit dieser Menschen. Die Belgier sind ein fleißiges Volk. Ein Teil dieses Fleißes wurde dazu verwandt, Festungen zu bauen. Gegen Deutschland selbstverständlich, das sich 20 Jahre umsonst bemühte, die Wunden des Weltkrieges vergessen zu machen. Man hat z. B. 6 Jahre um Fort Neuf Chateau bei Lüttich gebaut: Unförmig groß, 40 Meter tief in die Erde versenkt, viele hundert Meter lange unterirdische Gänge, eine große Festungsstadt. Dieses Werk fiel in wenigen Stunden in unsere Hand.

Heute steht im ersten Festungsgraben ein sächsischer Feldwebel und kommandiert in einem Sprachengemisch von Sächsisch und Französisch einen leichten Trupp Gefangener — Maschinenpersonal, das noch dableiben mußte und jetzt auch dazu verwandt wird, um aufzuräumen. Das ist bitter notwendig, denn im Innern dieses Forts zeigt sich noch heute eine heillose Unordnung, ein wildes Durcheinander von Betten, Munitionskisten, Proviant und leeren Flaschen. Hier herrschte Panik in den letzten Stunden des Kampfes.

Am kühlen Abend aber sieht man einen belgischen Soldaten mit seinem Mädchen auf der Zufahrtstraße zum Fort stehen. Sie gehen friedlich nebeneinander, für sie ist der Krieg zu Ende, und man hat das Gefühl, daß sie ruhig über ihre Zukunft sprechen.

Die endlos langen, grauen Vorstädte der Industriestadt Lüttich sind noch ebenso trübselig wie früher. Auf der Straße stehen und sitzen die bloßbeinigen Arbeiter. Während man

langsam zur Talsohle der Stadt hinabfährt, hört man die Rufe aus der Menge: „Donnez a travailler!“, „Geht zu arbeiten!“ Der gleiche Ruf also, der auch durch unsere Straßen im Jahre 1932 hallte. Hier wird sehr bald eine Brücke geschlagen werden. Sie werden Arbeit bekommen, die Wallonen, und man verläßt diese heiße Stadt Lüttich mit ihren pittoresken schwarzen Kohlenhalben im Gefühl, daß dieser Pöbel hier kaum etwas zerstört, aber unendlich viele Möglichkeiten zu einem neuen Leben gegeben hat.

In Trelmont und Löwen ist alles erstarrt, mehr Zerstörungen und verschlossene Geschäfte. Die herrliche Fassade der Löwenbibliothek ist schwarz vom Brande. Fassungslos steht man mit den Bewohnern der Stadt vor diesem nun öden Gebäude, das eine der wertvollsten Bibliotheken der Welt enthielt. Sie ist von den Engländern mit Absicht zerstört worden, denn rund um den Platz steht man sonst kein verwüstetes Gebäude.

Brüssel ist auch im Kriege die heitere, mächtig pulsierende Metropole geblieben. Tausende deutsche Soldaten gehen und fahren durch die Straßen. Brüssel hat noch kein Telefon, die Zentrale des Werkes zerstört die Engländer mit peinlicher Gründlichkeit als letzten Abschiedsgruß für die Belgier. Das Land hat auch noch wenig Eisenbahnverkehr. Daher sieht man, für das Berliner Auge ungewohnt, eine Menge Autos die Boulevards auf und ab fahren. Brüssel ist heute wie im Weltkrieg die große Stappstadt. Wenn man nicht viel Französisch sprechen könnte, so könnte man glauben, in einer deutschen Soldatenstadt zu leben. Auf den großen Plätzen der Stadt kommen immerfort mit deutschen Wehrmachtswagen belgische Flüchtlinge an. Sie werden sofort umringt von der wartenden Menge. Fragen und Rufe nach Vermissten gehen hin und her. Jeder erzählt seinen Leidensweg. Harte Worte gegen Deutschland sind nicht zu hören.

In der Halle eines großen Hotels trifft man einen ehemaligen belgischen Diplomaten, der in seine Heimat zurückgekehrt ist. „Wir haben uns getäuscht, Ihr seid ein anderes Volk als 1914.“ Verbittert erzählt er von dem Hof, den sein Volk getroffen hat, und die Unterhaltung fliehet immer wieder zurück auf England, das nicht nur den Glauben, sondern auch alle Zukunft in diesem Land verloren zu haben scheint.

Flandern empfängt uns mit Regen. Schief stehen die nassen Bäume in der Windrichtung vom Meere her. Traurig und verlassen ragen die spizen Türme der Kirchen in den grauen Himmel. Es ist, als ob diese Landschaft, dieses Schlachtfeld Europas, in sehr gefählig ist vom Streit und Blut der Völker. Helfensriedhöfe des Weltkrieges wechseln ab mit den frischen deutschen Soldatengräbern vom Mai 1940. Man sieht gerade, wie ein paar junge deutsche Soldaten Blumen und grüne Zweige auf die Gräber legen. Soldaten, die mit ihren Wagenkolonnen vorbeikommen und nun für einen Augenblick halten, um hier am Grabe ihrer Kameraden zu verweilen.

Wir können nicht verlangen, daß die Bauern dieses Landes glücklich in die Zukunft sehen. Diese geliebte Zukunft wird und muß aber für dieses Land kommen.

Die Trostlosigkeit um und in Dünkirk zeigt das härteste Gesicht dieses rassen Feldweges und steht in hartem Kontrast zu dem verhältnismäßig nahe gelegenen Brügge. Dort ist nichts zerstört. Die Kanäle fließen noch ebenso still und friedlich durch das verschlafene Häusergewirr wie einst. Am Strand von Dünkirchen aber umplühen die Wogen der Nordsee die Wracks der gesunkenen englischen Schiffe. Am Strand und in den Zufahrtstraßen stehen unsere jungen Arbeitsmänner und Soldaten mit ihren frischen Gesichtern und bringen langsam Ordnung in dieses zurückgelassene Chaos der zermalmt britischen Divisionen. Sie stehen an der Küste und sehen über endlose Trümmer der besten Divisionen des Empires. Drüben liegt England. Es ist nicht sehr weit dorthin.

Schlachtschiff „Nigelien“ torpediert

Kopenhagen, 10. Juli. Die britische Admiralität teilte mit höchstem Stolz mit, daß eine Aktion gegen das vor kurzem fertiggestellte französische Schlachtschiff „Nigelien“ mit vollem Erfolg durchgeführt worden sei. Das Reuterbüro erklärte ergänzend, daß ein U-Boot das Kriegsschiff in der Nähe von Algier torpediert und vernichtet habe. Das Schlachtschiff hatte eine Wasserverdrängung von 35 000 Tonnen.

Dautmergen, Kr. Rottweil. (Kind ertrunken.) Das 14 Monate alte Kind der Familie Eggert fiel in einem unbewachten Augenblick in den Mühlkanal und konnte nur noch als Leiche geborgen werden. Der Vater des Kindes steht im Feld.

Ohingen. (Kind ertrunken.) Das zwei Jahre alte Töchterchen des Johannes Red entfernte sich von zu Hause und ließ mit einem Eimerchen an die Schmiech, um dort Wasser zu schöpfen. Offenbar bekam das Kind das Uebergewicht, stürzte in den Bach und ertrank. Ein vorübergehender Mann, der das Kind aus dem Wasser zog, stellte alsbald Wiederbelebungsversuche an, die jedoch ohne Erfolg blieben.

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 11. Juli 1940.

Fliegeralarm nur noch eine Minute lang

Es wird zur Kenntnis gebracht, daß bei Fliegeralarm mit sofortiger Wirkung die Sirenen nicht mehr zwei Minuten, sondern nur eine Minute lang ertönen. Diese zeitliche Verkürzung des Heultonens ist aus militärischen Gründen notwendig.

Hierbei kann es nun vorkommen, daß einzelne Volksgenossen infolge tiefen Schlafes oder wegen Gehörbehinderung den verkürzten Alarm während der Nacht nicht wahrnehmen. Der Luftschutzwart bezw. die Angehörigen der Hausgemeinschaft haben in gegenseitiger Unterstüßung dafür zu sorgen, daß auch solche Volksgenossen rechtzeitig mitalarmiert werden.

Bestimmungen für den freiwilligen Ernteeinjah

Der Einjah der Partei und ihrer Gliederungen zur Frühjahrsbestellung war durch die Anordnung des Stellvertreters des Führers vom 14. März d. J. geregelt worden. Nunmehr ist diese Anordnung auch auf die Ernteeinjah ausgedehnt worden, damit sich alle auf ihr ruhenden Bestimmungen über Unfallversicherung und die Durchführung der Verpflegung der Erntehelfer verlängern. Hinsichtlich der Verpflegung geht die Regelung also dahin, daß die Erntehelfer im Ernteeinjah oder Wochenendeinjah von den landwirtschaftlichen Betriebsinhabern ohne Abgabe von Lebensmittelkarten bei entsprechender Aufsicht dieser Mengen für den Betriebsinhaber verpflegt werden. Erstreckt sich der Einjah auf eine längere Dauer als eine Woche, so sind die Abschnitte der Lebensmittelkarten an die landwirtschaftlichen Betriebsinhaber abzugeben.

Für eine der Arbeit entsprechende zusätzliche Verpflegung ist dadurch Vorsorge getroffen, daß bei diesem längeren Einjah den Betriebsführern dafür je Tag und Arbeitskraft 150 Gramm Mehl oder Brot, 50 Gramm Fleisch und 25 Gramm Butter oder Schmalz zugeteilt werden. Die Regelung der Sozialversicherung steht bevor.

— H. ist Vollkornbrot. Das Amt für Gesundheitsführung der Hitlerjugend hat angeordnet, daß in Zukunft mindestens 50 Prozent des gesamten Brotbedarfes in der Verpflegung der Hitlerjugend in Lagern, Schulen, Jugendherbergen, Landdienstheimen usw. durch anerkanntes Vollkornbrot zu decken sind.

Aus Ebershardt

Herrn Karl Schmelzle Ebershardt erhielt für Tapferkeit das E. K. II

Stuttgart. (Zweimal fahrlässige Brandstiftung.) Im Laufe des Dienstag mußte die Feuerwehrpolizei dreimal ausrücken, wobei es sich in zwei Fällen um die Bekämpfung von durch Fahrlässigkeit verursachten Bränden handelte. Am Vormittag war im Keller eines Hauses in der Gregor-Schmid-Straße durch einen weggeworfenen Zigarettenstummel Holz wolle in Brand geraten und nachmittags war in einer Schreinerwerkstatt in der Ludwigstraße ebenfalls durch Fahrlässigkeit ein Brand entstanden.

Heilbronn. (Knabe ertrunken.) Beim Spielen fiel ein 1 Jahre alter Knabe an der Oberen Neckarstraße in den Neckar und ertrank. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Wegingen. (Vom Wagen gekürzt.) Ein Arbeiter aus Kieberich, der damit beschäftigt war, Waren von einem Fuhrwerk in einen Güterwagen zu verladen, stürzte, als das Pferd plötzlich ansetzte, vom Wagen und schlug mit dem Hinterkopf auf ein Gleis. Mit einem schweren Schädelbruch mußte der Verunglückte in das Krankenhaus gebracht werden.

Heilbronn, Kr. Tuttingen. (Hartnäckiger Selbstmörder.) Der seit etwa acht Tage vermehrte Knacht, der, wie berichtet, als er verhaftet werden sollte, seinerzeit bei einem Selbstmordversuch im Werkkanal getretet werden konnte und später auch aus dem Tuttinger Krankenhaus wieder entlassen war, wurde am Samstag unterhalb der Eisenbahnbrücke am Bahnhof als Leiche geborgen. Er hat also seinen vereitelten Selbstmordversuch wiederholt.

Mühlheim, Kr. Tuttingen. (Seltene Tierbeobachtung.) Am Sonntag mittag konnte man im Lippachtal bei der Triebbrücke einen seltenen Anblick genießen. Eine ganze Anzahl Miesel, etwa 20 bis 30 Stück, tummelten sich am Bach.

Ohingen. (Durch Starkstrom getötet.) An der Felderstraße war der verheiratete Monteur Joseph Füss aus Heilbronn mit dringenden Arbeiten auf einem Gittermasten beschäftigt. Plötzlich kam er dem Strom zu nahe und wurde getötet. Eine Witwe und zwei Kinder verloren den Ernährer.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Lauf in Altensteig. Vert.: Ludwig Lauf. Druck und Verlag: Buchdruckerei Lauf, Altensteig. — Zurzeit Preisliste 5 gültig.

Freim. Feuerwehr Altensteig
Montag, den 15. Juli rückt die
Wehr vollzählig zur Übung aus
Antreten 7 Uhr. Stellv. Wehrführer.

Photo-Alben

in größter Auswahl
und allen Preislagen

Photoedien

empfeilt die

Buchhandlung Lauh

Altensteig



Zapf's
Most-
anjag

zum Vermischen mit Heibelbeer
und Trübale besonders ge-
eignet

50 Liter-Flaschen RM 1.80
100 Liter-Flaschen RM 3.60
bei **Chr. Burghard jr.**

Ebershardt

Schöne, 32 Wochen trädhtige



Kalbin

verkauft

Karl Stoll

Sonnen-Oel
bei **Friseur Weinstein**

Alle Stempel

können bezogen werden
durch die

Buchdruckerei Lauf
Altensteig

Spielberg

Ein 13 Monate altes, schönes



Rind

verkauft

Graf zum Löwen

